

VI.

Der Landsturm in Taubensfeld.

„Hurrah! der Feind kommt!“ schrie ein Bauer, der mit fliegenden Haaren, ohne Hut, auf einem ungesattelten Pferde durch die Stadt sprengte. Der Befehlshaber des Landsturms, der Bürgermeister G u n d r a m, schauderte zusammen. „Sattelt geschwind!“ rief er in den Stall, und wußte vor Angst nicht, wo er Leute genug hernehmen sollte, seinen Adjutanten zu rufen, die Pistolen zu laden, den Küster zum Sturmläuten aufzufodern und hundert andere dringende Befehle auszurichten. Indessen stürzte schon aus allen Häusern die Bürgerschaft mit langen Piken hervor und versammelte sich auf dem Markte. Auch der Adjutant, der feurige Tanzmeister H ä s l e i n, kam in gestrecktem Galopp. Er saß straff und fest, wie ein schulgerechter Reiter, zu Pferde; die metallene Säbelscheide klirrte hell am Sporn, und ein fürchterlicher Schnurrbart drückte dem jugendlichen Gesichte den Stempel der Männlichkeit auf. So flog er den Marktplatz auf und ab, ordnete Reihen und Glieder und ermahnte zur Tapferkeit.

Er verdankte die Adjutantenstelle zwar eigentlich seiner Schecke, die er sich wegen einiger auswärtigen Tanzschü-

ler hielt: doch verehrte ihn auch ganz Taubensfeld als den heldenmüthigsten Mann und wärmsten Vaterlandsfreund. Er trug die Nationalkokarde sogar auf der weißen Nachtmütze, mit welcher er des Morgens eine Pfeife Tabak zum Fenster hinaus rauchte; und bei jedem Glase Wein, das er mit Freunden trank, donnerte ihnen seine mächtige Beredtsamkeit ins Herz, daß man Gut und Blut dem Vaterlande weihen und dessen Feinde vom Erdboden vertilgen müsse. Er trat fast, wenn er über diesen Gegenstand sprach, aus den Schranken der Menschlichkeit, indem er mit schrecklichen Eidschwüren betheuerte, daß er jeden feindlichen Krieger, der ihm vor die Klinge kommen würde, ohne Gnade und Barmherzigkeit niedermegeln wolle. „D, nicht so grausam, lieber Häslein!“ sagte dann immer Dorchon, Gundrams schöne Tochter, die ihn übrigens wegen seines heiligen Eifers für Freiheit und Vaterland innigst liebte. Sie selbst nahm an dem Schicksale des bedrängten deutschen Volkes den lebhaftesten Antheil. Darin stimmte sie ganz mit dem geistvollen Tanzmeister zusammen, und er gewann ihr Herz, das sie seinetwegen einem frühern Verehrer entzog.

Dies war der Kaufmann Burkhard, ein junger, lebenswürdiger Mann. Er sprach aber nie von Thaten, die er beim Landsturm thun wollte, und darum hielt ihn Dorchon für feige. Häslein machte ihn sogar als einen lauen Patriot und geheimen Anhänger des Feindes verdächtig, weil er sich niemals in blutdürstige Kriegsgespräche mischte und bisweilen laut und öffentlich behauptete, der Mensch müsse immer Mensch bleiben, und auch mit Feinden menschlich verfahren.

Häsleins flammender Muth hatte selbst die vornehmsten Frauen und Mädchen der Stadt entzündet. Sie waren

insgesamt zum Kampfe für's Vaterland entschlossen. Die Seele dieses kleinen Amazonenheeres war die verwittwete Fähnrichin Polterakky, eine Frau von beinahe riesenhafter Gestalt, männlichem Antlitz und donnernder Stimme. Sie hatte sich schon in einem frühern Kriege hervorgethan. Sie zog damals mit ihrem Gatten, dem bei seinem Regimente sehr geachteten Feldwebel Polterakky, als Markenderin zu Felde, und nahm einsmals einen feindlichen Offizier, der sich bei Nacht und in der Trunkenheit von seiner Fahne verirrt hatte, mit eigenen Händen gefangen. Dafür empfing sie eine goldene Ehrenmünze, die sie nachher immer am Halse trug. Auch der Herr Feldwebel hatte von der Tapferkeit seiner Ehegenossin den Vortheil, daß er nach geendigtem Kriege den Abschied als Fähnrich und die Stelle eines Acciseinnehmers in Taubensfeld erhielt. Seine rüstige Gemahlin verbat sich aber bei allen Leuten, mit welchen sie umging, den bürgerlichen Titel: sie ließ sich nicht anders als Frau Fähnrichin nennen.

Als der Landsturm in Taubensfeld errichtet ward, wollte sie Mannskleidung anlegen und als Offizier angestellt seyn. „Ihr Entschluß entzückt mich, Frau Fähnrichin!“ sagte Häslein. „Sie könnten sich aber auch ohne Verläugnung Ihres Geschlechts neue Lorbeern erwerben. Die Frauen der Vorzeit beschützten oft dadurch die Städte, daß sie von den Mauern und aus den Fenstern herab siedendes Wasser auf die Köpfe der andringenden Feinde gossen. Wir wollen, um diese Art von Vertheidigung noch zu verstärken, unsere beiden Stadtsprizen am Thore auffahren und daraus glühende Ströme dem Feind ins Gesicht pumpen. Diese nasse Batterie wird unstreitig große Wirkung thun, wenn Sie, Frau Fähnrichin, das Commando derselben übernehmen.“

Sie entschloß sich dazu, und warb zur Bedienung des seltsamen Geschüzes viele Frauen und Mädchen, mit welchen sie einige Monate lang fleißige Uebungen anstellte. Alle andere, die nicht bei der Artillerie dienen wollten, mußten sich anheischig machen, beim ersten Ruf der Sturm- glocke sogleich Kessel und andere große Kochgefäße ans Thor zu bringen, dort Feuer anzuzünden und das benö- thigte Wasser dabei zu kochen. Herr Häslein verbesserte nachher noch seine Erfindung durch den Vorschlag, die Spritzen mit dünnem Mehlbrei zu laden, weil es, wie er sagte, durch die Erfahrung entschieden sey, daß ein solches Mehlmuß nicht so schnell als einfaches Wasser erkalte.

Und so, wie er das alles entworfen und vorbereitet hatte, ward es jetzt, da der Feind im Anzuge war, mit möglichster Behendigkeit ausgeführt. Rasche Weiber spannten sich vor die Spritzen und zogen sie ans Thor; andere schürten Feuer an und trugen Töpfe, Kessel und Wasser herbei. Die gewaltige Stimme der Dame Polterakky, die am Thore commandirte, durchschallte die ganze Stadt. Der Adjutant kam gejagt. „Alles gut! alles schön!“ rief er. „Nur die Spritzen noch so gerichtet, daß sie das Thor mit einem Kreuzfeuer bestreichen! Dann will ich wohl sehn, wer ungebrüht herein kommen soll!“ —

Der Herr Oberste — so nannte ihn die ganze Stadt — bestieg indeß sein hohes Schlachtroß mit Nechzen und Krächzen. Er war ein sehr dicker Mann, und das wunderte niemand, der es wußte, daß er ein ungemein nahrhaftes Bier braute und einen guten Theil davon selbst verzehrte. Sein Brauwesen machte ihn auch veritten, indem das tüchtige Pferd, das ihn jetzt auf den Kampfplatz tragen sollte, zu andern Zeiten den Bierwagen zog.

Als der Adjutant vom Thore zurück kam, ward Kriegs-

rath gehalten und beschloffen, auf der Landstraße bis an einen gewissen, von beiden Seiten mit Waldung umgebenen Ort vorzurücken. Dort sollten sich die Flügel des kleinen Heeres rechts und links an den Wald lehnen und so völlig die Straße sperren. Diesen Kriegsrath hielt der Oberste Gundram vor seiner Hausthüre mit allen seinen Offizieren, unter welchen sich auch Burkhard befand. Dorchchen saß horchend aus dem Fenster. Der Adjutant warf ihr Abschiedsküsse zu. Sie erwiderte diese Zärtlichkeit und trocknete sich die nassen Augen. Burkhard senkte bescheiden seinen Degen vor ihr. Sie dankte kalt.

Der Landsturm rückte nun aus. Da faßte sie plötzlich den Entschluß, eine Augenzeugin der Thaten ihres Geliebten zu seyn. Sie wollte ihm, wie Klopstocks Thuneldä ihrem Arminius, zurufen:

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Feindesblute,
Mit dem Graube der Schlacht bedeckt! So schön war
Häselin niemals; so hat's ihm
Niemand vom Auge gestammt!“

Ihr Vorhaben ließ sich ohne Schwierigkeit ausführen, da sie durch die Hinterthür des väterlichen Hauses unmerklich ins Feld schlüpfen, und auf Fußsteigen näher als auf der Heerstraße zum erwählten Schlachtfelde kommen konnte. Rasch und muthig eilte sie fort. In zehn Minuten war sie auf dem Schauplatze. Da sie aber auf Seitenwegen dahin flog, so entging ihr das Vergnügen, die erste Heldenthat des Landsturms zu sehen, die wir, ungeachtet sie dem bekannten Ritterkampfe mit Windmühlen ähnlich war, nicht mit Stillschweigen übergehen wollen.

Das Sturmheer hatte nur erst tausend Schritte weit die Stadt im Rücken, als ein scharfsichtiger Pikener auf-

schrie: „Poß Wetter! dort treibt ein Schnapphahn all' unsere lieben Kühe davon!“ — Der Adjutant blickte durch sein Fernrohr und sah in der That einen Kerl, der des Feindes verhaßte Uniform trug und die sämtlichen Stadtkühe vor sich her geißelte. Häslein hätte ihn mit seinem flüchtigen Rosse bald einholen und niederstoßen können: er verschmähte jedoch den gar zu leichten Sieg und beorderte eine Abtheilung des Landsturms zum Angriff. Mit entseßlichem Hurrahgeschrei stürzten sogleich zwanzig bis dreißig grimmige Löwen auf den Feind und warfen ihn zu Boden. „Herr Gott! was wollt Ihr?“ rief der Besiegte. „Ich bin ja der alte Michel, der ehrliche Stadthirt!“ — Und er war es wirklich. Er hatte vor einiger Zeit eine fremde Montur von einem Trödler gekauft, hatte sie gerade diesen Tag zum ersten Mal angezogen, und war damit noch niemanden in der Stadt zu Gesichte gekommen: denn er wohnte vor dem Thore, und die Bürgerkühe waren so verständig, daß sie jeden Morgen, wenn ihre Ställe geöffnet wurden, ohne Führer und Treiber den Weg nach ihrem Weideplatz antraten.

Als der Adjutant den vermeynten Plünderer überwältigt sah, ritt er eiligst dahin. Man erzählte ihm den lächerlichen Mißgriff; er aber fand die Sache höchst bedenklich und beschuldigte den Hirten, er stehe mit dem Feinde im Verständniß und habe ihm die Heerde überliefern wollen. Der alte Michel vertheidigte sich aufs beste, mußte jedoch auf der Stelle die Uniform ausziehen, und der Adjutant hieb sie mit seinem tapfern Säbel in tausend Stücke.

Das Heer zog dann weiter und stellte sich auf der mit Gebüsch umgebenen Wahlstatt. Die furchtbare Schlachordnung war kaum vollendet, als ein vorausgesandter Rundschafter meldete: es sey im Walde rechter Hand nicht

richtig; es hätten sich ausländische Sprachtöne und Waffengeklirr deutlich darin vernehmen lassen.

Der Oberste wandte sich zu dem Adjutanten und sagte: „Lieber Häslein, ich will Ihnen vor allen andern die Ehre gönnen, eine Probe Ihres Muthes abzulegen. Durchstreifen Sie den Wald und nehmen Sie so viel Mannschaft mit, als Sie nöthig zu haben glauben.“

„Ich möchte mich gleich vor den Kopf schießen!“ rief Häslein. „Ich bin außer mir, daß ich Ihrem Vertrauen nicht entsprechen kann! Man kommt in Waldungen zu Pferde nicht fort, und leider hab’ ich mir gestern den rechten Fuß verstaucht, daß ich durchaus nicht zu gehen im Stande bin.“

„Das ist doch Schade!“ sagte Gundram, und überblickte seine Schaar, um einen andern tüchtigen Offizier auszuwählen. Da trat Burkhard ungerufen heraus und bat, ihm den Streifzug anzuvertrauen. Häslein winkte dem Obersten mit den Augen, um ihn daran zu erinnern, daß Burkhard ein Mensch von zweideutiger Tapferkeit und Vaterlandsliebe sey. Aber Gundram verstand die Warnung nicht oder wollte sie nicht verstehen: er bewilligte Burkhards Gesuch und rief: „Freiwillige vor!“ Muthig sprangen zehn oder zwölf Mann aus den Gliedern; doch eben so viel mußten beinahe mit den Haaren herausgezogen werden. „Freunde,“ sagte der Oberste, „es ist unnöthig, euch zur Tapferkeit anzufeuern. Ihr seyd Bürger von Taubensfeld, deren Vorfahren sich oft im dreißigjährigen Kriege mit Freibeutern wacker herumschlügen. Erneuert unsern alten Ruhm! Mehr sag’ ich nicht. Der Tapfere ist von selbst tapfer; wäret ihr aber feige Memmen, so möcht’ ich euch noch so viel vorschwätzen, es wäre doch Hopfen und Malz an euch verloren. — Zieht mit Gott!“

Nach dieser Anrede (in welcher es der Feldherr nicht lassen konnte, dem Bierbrauer einen Ausdruck abzuborgen) führte Burkhard sein Häuslein frisch in den Wald. Bald darauf geschah drin ein Schuß. „Sackerlot! es wird Ernst!“ rief der Oberste. Sein Adjutant schlotterte mit Zähnklappen im Sattel. „Freund, was fehlt Ihnen?“ fragte Gundram. „Es ist diesen Morgen verwünscht kalt!“ stotterte Häslein.

Jetzt krachten wieder zwei Schüsse rechts im Walde. Blitzschnell sprengte der Adjutant links in den Busch. „Was wollen Sie dort? Rechter Hand steht der Feind!“ schrie Gundram mit der ganzen Macht seiner Stimme. Aber Häslein hörte nicht: er verschwand im Gebüsch.

Unweit von dem Platze, wo sein Pferd das Dickicht durchbrach, lauschte Dorchen. Er bemerkte sie nicht; sie aber traute kaum ihren Augen, als ihr Held mit einem todtenfarbigen und verstörten Gesichte so plötzlich hier ankam. Neugierig, was er beginnen würde, regte sie sich nicht. Er spornte sein Ross, es sollte tiefer ins Gehölz eindringen: da es aber von Gesträuchen aufgehalten wurde, sprang er herunter, zog sein Schwert, durchsägte hastig damit den Zügel, ließ das Pferd stehen und kämpfte zu Fuß mit dem widerstrebenden Gebüsch. Da fastete ihn ein Dornstrauch heimtückisch von hinten und hielt ihn fest. Er, in der Meynung, es habe ihn ein Feind ergriffen, that ohne Umsehen einen ängstlichen Schrei, fiel auf die Knie und flehte mit erhobenen Händen um sein Leben. Als er keine Antwort erhielt, wagte er nach einigen Minuten einen furchtsamen Blick über die Achsel. Er sah niemand hinter sich, sprang fröhlich auf, entdeckte die Stachelbände, die ihn erhascht hatten, und hieb mit dem Schwerte so wüthend auf sie ein, daß sie los lassen mußten.

Er arbeitete sich nun weiter fort. So kam er endlich auf einen freien Platz, wo ein hoher, von Moos, Laub und Tangeln aufgeschichteter Thurm stand, den man im gemeinen Leben einen Streuhaufen nennt. Geschwind entschlossen, sich in diese Festung zu werfen, stieg er mit Stiefeln und Sporen hinein, und übergoss sich so lange mit Moos und Blättern, bis er völlig damit bedeckt war.

Mit Erstaunen sah Dorchchen das alles, und empfand gegen den elenden Wicht eine so herzliche, alle Liebe tödende Verachtung, daß sie sich der freundlichen Zuneigung, die er ihr durch seine Prahlereien abgelistet hatte, vor sich selbst schämte. Ihr Unmuth gab ihr in den Sinn, sich an dem Großsprecher auf der Stelle zu rächen und ihn spottend zu entlarven, damit es ihm nie wieder einfallen könnte, sich das Ansehen eines Helden zu geben. Sie trat vor den Streuthurm, und mit versteckter Stimme, der sie einen tiefen, männlichen Ton aufzwang, rief sie laut: „Herr Adjutant!“ — Er rührte sich nicht. — „Herr Adjutant Häslein!“ rief sie stärker und mehrmals; doch immer blieb er mäuschenstill. Ungeduldig zerstörte sie nun den Streuhaufen, bis der Kopf des Mundhelden zum Vorschein kam. Er starrte sie einen Augenblick mit Entsetzen an, hatte jedoch Geistesgegenwart genug, seiner schimpflichen Flucht ein ehrbares Mäntelchen umhängen zu wollen. „Himmel, Sie finds?“ — rief er. „Ihr Scherz verdirbt mir einen herrlichen Plan. Ich legte mich hier in den Hinterhalt, um wie ein Donnerwetter hervorzu brechen, wenn's die Feinde versucht hätten, auf dieser Seite durch den Wald zu schleichen und unsern linken Flügel zu umgehen.“

„Still, still, Herr Eisenfresser!“ sagte Dorchchen. „Ich

müßte, wenn ich Ihnen glauben sollte, Ihre Flucht nicht gesehen haben.“

„Was reden Sie von Flucht?“ sprach er aufgebracht. „Mein Pferd ward scheu, ging durch, der Zügel riß“ —

„Nachdem Sie ihn zerfäbelt hatten!“ fiel sie ein.

Er schrak zusammen und erblaßte. Doch augenblicklich gewann er wieder Fassung und sagte mit einem wehmüthigen Tone: „Sie gehen hart mit mir um! Und ich schonte doch meines Lebens einzig und allein — für Sie!“

„Sehr unnöthig!“ versetzte Dorchen. „Ich liebe keinen feigen Mann; wir sind ewig geschieden.“

„Wollen Sie, daß ich mich vor Ihren Augen tödten soll?“ fuhr er auf und riß den Säbel aus der Scheide.

„O, wenn Sie dazu Herz hätten,“ sagte sie lächelnd, „so wären Sie nicht geflohen!“ —

Der Schluß dieses Auftrittes war, daß sie ihm Verschwiegenheit versprach und es ihm anheimstellte, seine Ehre zu retten. „Ja, ich will sie retten!“ rief er entschlossen. „Ich flieg’ in die Stadt, lege meinem Pferde einen andern Zaum an, komme zurück und sieg’ oder sterbe!“ —

Ganz mit Moos und anderm Unrath überzogen, flog er wie ein wilder Waldmensch aus seinem Neste. Er nahm sich keine Zeit, sich zu säubern; er knüpfte schnell den zerschnittenen Zügel zusammen, warf sich auf seine Schecke und ritt über Hals und Kopf davon, weil eben jetzt auf der andern Seite des Waldes das Gewehrfeuer wieder anfing.

Während der Zeit waren die Amazonen in der Stadt auf ihrer Huth. Die Frau Fähnrichin stellte außerhalb des Thores, bei welchem das schwere Geschütz aufgepflanzt war, eine Schildwache aus, die nach allen Seiten hin

aufpassen und jede feindliche Erscheinung melden sollte. Eine höchst nöthige Vorsicht, weil sich jemand längs der Stadtmauer heranschleichen konnte, ohne daß man es innerhalb des Thores, wo das Geschütz stand, bemerkte. Die Befehlshaberin Polterakky vertraute den Vorposten einem alten Mütterchen an, das durchaus mitkämpfen wollte, und doch wegen seiner Kraftlosigkeit zum thätigen Kriegsdienste nicht brauchbar war. Aber schreien, tüchtig schreien konnte die Alte, und eine gute Brille hatte sie auch; sie war also dem Ansehen nach zum Schildern vollkommen geschickt.

Indem sie nun, mit einer Ofengabel im Arme, auf ihrem Posten stand, und wie eine Wetterfahne, die von zwei einander entgegenblasenden Winden getummelt wird, den Kopf rechts und links drehte, kam in der Ferne der Adjutant mit verhängtem Zügel geritten. Er war durch seinen Aufenthalt im Streuschober so entstellt, und die hochbetagte Schildwache, die sich mit Tanzmeistern und der ganzen Tanzkunst nicht abgab, kannte ihn überhaupt so wenig, daß sie ihn für einen feindlichen Wagehals hielt, der die von Männern entblößte Stadt überrumpeln wolle. Sie ließ sich und ihrer Brille nicht Zeit, die Sache genauer zu untersuchen; sie stürzte mit Zetergeschrei und mit Verlust ihrer beiden Pantoffeln ins Thor hinein. Eiligst ward das Geschütz mit siedendem Mehlbrei geladen. Die Zuschauer flohen vor Angst. Der Adjutant kam in saufendem Galopp die Stadtmauer entlang, bog schnell ins Thor ein, die Fähnrichin kommandirte: „Feuer!“ — und in einem Nu schoß ihm die heiße Ladung beider Spritzen auf den Leib. Er fiel, wie von einer Kanonenkugel getroffen, stöhnend vom Pferde.

Stauend sahen die Artilleristen, wen sie zu Boden

gestreckt hatten. Sie umringten ihn; sie fragten, was er in der Stadt wolle. Seine Antwort waren Flüche. Er verwünschte das ganze Taubensfelder Artilleriewesen. „Herr, Sie verfluchen Ihr eigenes Kind!“ sagte die Fähnrichin. „Sie selbst erfanden dieses Geschütz, Sie selbst ordneten das Kreuzfeuer an! Wer kann dafür, daß Sie auch selbst hinein ritten? — Wir wollen über die Alte, die hier Schildwache stand und Sie für einen Feind ansah, Kriegsrrecht halten. Weiter läßt sich bei der Sache nichts thun.“

Er lärmte noch viel; doch im Herzen war er froh, daß ihm die erlittene Niederlage einen guten Vorwand lieh, die Rückkehr zum Schlachtfelde, womit es ihm überhaupt kein Ernst gewesen war, zu unterlassen. Mit Mehlflecken getiebert und von den Weibern verlacht, ging er nach Hause und zu Bette. Sein Pferd, das die Streiche seines Herrn unschuldig mit ausbaden mußte, hatte gleich nach Abfeuerung der brühenden Batterie die Flucht ergriffen.

Unterdessen wurde das Waldgefecht immer heftiger; es mußte Hülfsmannschaft nachgeschickt werden. Doch ehe sie den Tummelplatz erreichte, hatte schon Burkhard einen vollständigen Sieg erfochten, und kehrte, zweimal verwundet, mit zwölf Gefangenen zurück. Von Blutverlust erschöpft, sank er um, indem er dem Obersten Bericht abstatten wollte. Dorchon, die das sah, eilte mit wieder erwachter Liebe ihm zu Hülfe und verband seine Wunden. Er drückte ihr gerührt die Hand; sprechen konnte er nicht. Gundram ließ schleunig seine Kutsche holen, und sie ward Burkhard's Triumphwagen, in welchem er an Dorchon's Seite seinen Einzug in die Stadt hielt.

Die Wunden waren nicht gefährlich und der Balsam der Liebe heilte sie bald. Kurz darauf endigte sich der Krieg, und mit dem Friedensfeste zugleich feierten Burk-

hard und Dorchen ihre Verbindung. Bei der Einsegnung sagte der Pfarrer unter andern zu dem Bräutigam folgende Worte: „Sie sind ein lebendiger Beweis, daß der bescheidenste und ruhigste Mann stets der tapferste ist, und daß man ein sehr guter Patriot seyn kann, wenn man auch nicht immer und überall wie ein Tieger nach dem Blute des Feindes schnaubt.“

Das Hochzeitfest beschlossen fröhliche Tänze, bei welchen freilich mancher Fehler und Wirrwar vorfiel, weil sich der gewöhnliche Lenker und Leiter solcher Lustbarkeiten, der Herr Tanzmeister Häslein, schon geraume Zeit vorher aus Taubensfeld fortgemacht hatte.